Ein Soldatenkönig zieht den Hut vor zwei Schweizer Regimenten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **16 (1940-1941)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-709240

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Soldatenkönig zieht den Hut vor zwei Schweizer Regimentern

(SCHLACHT BEI ROSSBACH, 5. NOVEMBER 1757)

Im Sommer 1757 schien des Preußenkönigs Friedrich des Großen Glücksstern zu verblassen: am 18. Juni hatte ihm die österreichische Armee bei Kolin eine schwere Niederlage beigebracht und am 30. August mußten die Preußen bei Jaegerndorf den Rückzug vor den Russen antreten. Wie nun zwei Monate später auch die Franzosen unter Marschall Soubise den Vormarsch gegen Preußen antraten, da mußte dessen Lage als vollkommen hoffnungslos erscheinen. Allein, so prächtig sich auch die Armee Soubises präsentieren mochte, so barg sie doch den Keim des Unterganges in sich, denn es fehlte ihr vor allem eines: die soldatische Disziplin. Dazu gesellte sich noch eine große Verweichlichung und ein luxuriöser Aufwand der Truppe, wodurch die Feldtüchtigkeit der Armee schweren Abbruch erlitt. Auf eine Frontstärke von 60,000 Mann zählte man allein 12,000 Marketenderwagen, die wahllos in den Heereskolonnen mitgeführt wurden. Eine löbliche Ausnahme machten nur die beiden Schweizerregimenter Planta und von Dießbach, die diesen Feldzug mit den Franzosen mitmachten. Friedrich der Große hatte den Franzosen zwar nur etwas mehr als 20,000 Mann entgegenzustellen, aber diese waren vorzüglich geschult und ein festes, abgehärtetes Gefüge, auf welches unbedingter Verlaß in allen Lagen war. Mit ihnen rückte der Preußenkönig in Eilmärschen dem Feinde entgegen, am 3. November überschritt er in drei Kolonnen die Saale bei Halle, Mersburg und Weißenfels in westlicher Richtung. Soubises Plan war, den Gegner in der linken Flanke, also im Süden zu umgehen und ihm den Rückzug über die Saale abzuschneiden, er achtete aber dabei selbst zu wenig auf die eigene Flanke. Es ging schon gegen den Abend des 5. Novembers, als die Franzosen plötzlich in Marschformation auf nächste Nähe von feindlichem Artilleriefeuer gefaßt wurden. Neben schweren Verlusten erlitten sie hierbei einen schweren moralischen Schock. In das wilde Durcheinander der französischen Regimenter brachen nun noch die Reiterschwadronen des Generals Seidlitz ein und fast gleichzeitig rückten 6 preußische Bataillone dem Feinde mit der blanken Waffe zu Leibe. Umsonst versuchte die französische Reiterei in schneidig vorgetragenen Attacken die eigene Infanterie zu entlasten und ein Ordnen der Verbände zu ermöglichen, aber alle ihre Bemühungen scheiterten und nach knapp einer Stunde flutete die vollkommen deroutierte französische Armee in wilden Horden nach Südwesten zurück.

Nur aus der Gegend des Zentrums der französischen Schlachtordnung dröhnte unentwegt weiter der Schlachtenlärm zum Hügel hinüber, von welchem aus der Preußenkönig den Verlauf des Kampfes verfolgte. Einer Mauer gleich hielten dort zwei Regimenter den sich ungestüm immer wieder folgenden preußischen Reiterangriffen stand: es waren die 4000 roten Schweizer der Regimenter Planta und von Dießbach, die hier, der schweizerischen Ueberlieferung getreu, nicht zum Wanken zu bringen waren, trotzdem sie längst die letzte Patrone verschossen hatten. Mit gefälltem Bajonett fingen sie kaltblütig den Ansturm der Seidlitzschen Reiterei immer wieder auf. Auch die Einschläge der preußischen Artillerie, die inzwischen ihr Feuer auf die roten Vierecke hinübergeschwenkt hatte, vermochte den Widerstand nicht zu brechen, die beiden Regimenter blieben geschlossen und waren nicht in die Flucht zu schlagen. Erstaunt folgte Friedrich der Große dem heldenhaften Ringen: «Was ist das für eine rote Mauer, die meiner Artillerie so zu trotzen vermag», frug er einen Adjutanten. «Sire, das sind die Schweizer», lautete die Antwort und schweigend zog der König seinen Hut vor einem solchen Gegner.

Es bedurfte erst eines persönlichen Befehles des Marschalls Soubise an die beiden Regimenter, um diese den Rückzug über die Unstrutt antreten zu lassen. *K. E.*

Nachtalarm in der Militärtelephon-Zentrale

(sfd.) «Viel Vergnügen», rief mir der abtretende Kamerad zu, als er sich, schon in der Vorahnung auf das seiner harrende Bett, von mir verabschiedete. Nachtschicht — es war nicht die erste Nacht, die ich vor dem stummen, manchmal aber so aufregenden braunen Kasten zubrachte. Ein Griff, ein Hebeldruck, und ich stand mit der ganzen Welt in Verbindung — meistens aber nur mit Ziffern, die Kommandostellen bedeuteten, die an die Militärtelephon-Zentrale angeschlossen waren, die ich zu betreuen hatte.

«Viel Vergnügen» hatte mir mein Kamerad zugerufen, ironisch hatte er's gemeint, aber ich war ihm nicht böse, mußte er doch in drei Tagen selbst wieder daran glauben. Seit einem Jahr drei Tage Tagdienst und dann eine Nacht lang, wohlgezählte 12 Stunden «Verbindung bitte?» — «Fertig — fertig». Dazwischen Urlaubstage, die natürlich viel zu schnell vorbeigingen, um gezählt zu werden. Der Dienst ist zur Selbstverständlichkeit geworden, er schmerzt nur noch in den ersten Tagen nach einem Urlaub.

Das große Licht wird gelöscht in unserer «Katakombe», die Zeitungen bereitgelegt und der dreibeinige Polsterstuhl, der wichtigste und unentbehrlichste Ausstattungsgegenstand mit verschiedenen Kunstgriffen in die längst erprobte bequemste Stellung gebracht. Ich bin bereit für die lange Nacht.

Zürich meldet sich, dann Bern und Luzern, St. Gallen folgt und viele andere schicken ihre Linien- oder Uhrenkontrolle durch den Draht. Man kennt die verschiedenen Telephonisten an der Stimme, man weiß schon zum voraus, der möchte gern ein wenig unterhalten sein, jener muß unbedingt den neuesten Witz weiterverbreiten, dort leiert einer seinen Spruch recht müde und mürrisch herunter und dann gar jene interessante Frauenstimme, die da jüngst ganz unerwartet aus einer Zentrale hertönte, ob die wohl wieder kommt? Gesehen hat man die Träger dieser Stimmen noch nie und doch könnte man sie zeichnen. Jenen kleinen dicken Mann mit dem Schnäuzchen und den etwas schmierigen Rockärmeln, den Jungen in Hemdärmeln, den peinlich genauen Beamten und den polternden Großkaufmann, die alle vor ähnlichen Kasten sitzen.

Es ist 12 Uhr vorbei. Die Kunst, zwischen den halbstündigen Kontrollen zu schlafen, habe ich schon längst gelernt. Mit dem Hörer am Kopf brauche ich keinen Wecker — das leise Geräusch der fallenden Klappe, für den Ungewohnten kaum wahrnehmbar, weckt mich aus dem tiefsten Schlummer, viel besser als es ein Doppelwecker vermöchte.

Friedlich nickte ich wieder auf meinem Polsterstuhl ein, mit dem glücklichen Gefühl, 20 Minuten nicht gestört zu werden. SSST — eine Klappe fällt. «Verbindung bitte», noch im Schlaf habe ich das gemurmelt — dann aber bin ich hellwach! Das ist keine Linienkontrolle, die da gemacht wird, das ist eine ganz